

Jugendliche leiden vermehrt psychisch

Die Zahl der Anmeldungen in den Aargauer Ambulatorien für Kinder- und Jugendpsychologie nimmt zu. Das raten Expertinnen.

Sharleen Wüest

Kinderzeichnungen zieren die Wände, eine lässige Robbe blickt vom Regal hinunter, der Raum riecht frisch nach Zitrone. Ein einladender Ort. Die beiden Co-Leiterinnen des Badener Ambulatoriums für Kinder und Jugendliche der Psychiatrischen Dienste Aargau (PDAG), Martina Bhend und Simone Stamm, tauschen sich aus. Neben ihnen sitzt Rainer Kment, Leitender Arzt der Regionalen Ambulatorien.

Ängste, Schlafschwierigkeiten, Depressionen, Suizidgedanken – die Kinder- und Jugendpsychiatrie wird vermehrt in Anspruch genommen. «Im Ambulatorium in Baden hatten wir über die letzten fünf Jahre eine Verdopplung der Anmeldezahlen», sagt Oberpsychologin Simone Stamm. Eine steigende Tendenz könne im ganzen Kanton beobachtet werden. Rainer Kment ergänzt: «Bereits vor Corona haben die Anmeldezahlen kontinuierlich zugenommen. Jetzt hat sich die Situation durch die Pandemie verschärft.»

Die Sorge um die Zukunft ist ein ständiger Begleiter

Im Jahr 2020 wurden in den Ambulatorien der Kinder- und Jugendpsychiatrie 2438 Fälle registriert – ein Anstieg von 13 Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Genaue Zahlen, wie viele Fälle auf die Krise zurückzuführen sind, seien noch nicht verfügbar. Neben den steigenden Anmeldezahlen habe vor allem der Schweregrad der Störungsbilder in den letzten Jahren zugenommen.

Ein ständiger Begleiter der Pandemie sei neben der Sorge um die Gesundheit vor allem die Sorge um die Zukunft. Dazu kommen Existenzängste, die oftmals bei den Eltern beobachtet werden. Das Erwachsenwerden ist auch ohne Pandemie



Sie sind sich einig: Am wichtigsten ist Normalität. Von links: Rainer Kment, Martina Bhend und Simone Stamm.

Bild: Sandra Ardizzone

«Energie fliesst dorthin, worauf sich unsere Gedanken richten.»

Simone Stamm

Kinder- und Jugendpsychologin

durch das Bestehen von Entwicklungsaufgaben von Hürden geprägt. «Die fehlenden sozialen Kontakte, der fehlende Ausgleich im Freizeitbereich, der häufige Wechsel der Lebensumstände wie Fern- und Präsenzunterricht oder die erschwerte Lehrstellensuche stellt die Jugendlichen vor neue Herausforderungen», sagt Kinder- und Jugendpsychiater Kment.

«Das ganze familiäre und schulische System ist im letzten Jahr an seine Grenzen gestossen», ergänzt Stamm. Kindern und Jugendlichen fehle vor allem der Ausgleich zur Schule. In den restlichen Gebieten ihres Lebens müssen sie normal weitermachen, der Austausch mit

Freunden und der Sport fallen weg. Die Isolation macht ihnen zu schaffen. «Die Pubertät ist allgemein eine sehr sensible Phase», sagt Kinder- und Jugendpsychologin Bhend. Identitätskrisen sind normaler Bestandteil der adoleszenten Entwicklung. Doch mit der Pandemie hätten sich die Krisen verstärkt.

Im letzten Jahr standen das Retten von Menschenleben und der Schutz der älteren Bevölkerungsgruppe im Vordergrund der Pandemiebekämpfung. Wurden die Jugendlichen dabei im Stich gelassen? «Sie fühlen sich teilweise zu wenig berücksichtigt bei den bisher getroffenen Massnahmen. Zukünftig wird man auch vermehrt die

psychischen Auswirkungen der Pandemie berücksichtigen müssen», erwidert Kment.

Soziale Medien sind Fluch und Segen zugleich

In den letzten Jahren hat der Gebrauch von sozialen Medien bei Jugendlichen deutlich zugenommen. Dort wird viel offener über psychische Erkrankungen gesprochen – Fluch und Segen zugleich. Einerseits würden sich viele Jugendliche in den sozialen Netzwerken verstanden fühlen und sich informieren können. Das Pathologisieren (für krank erklären) von normalen Gefühlszuständen könne jedoch gefährlich sein. Bhend erklärt: «Jeder ist mal traurig, jeder hat

mal Angst.» Es sei wichtig, dass sich die Jugendlichen nicht nur auf das Negative konzentrieren. «Energie fliesst dorthin, worauf sich unsere Gedanken richten», sagt Kinder- und Jugendpsychologin Stamm mit Blick auf ein Plakat, auf dem dasselbe in schwungvoller Schrift steht. Kment betont, dass die Diagnose von psychischen Erkrankungen von dafür in der Kinder- und Jugendpsychiatrie ausgebildeten Fachpersonen gestellt werde. Diese können abklären, ob es sich bei der Gefühlslage der Jugendlichen tatsächlich um eine Störung handelt oder nicht.

«Es muss sich lohnen, erwachsen zu werden»

Am wichtigsten in dieser aussergewöhnlichen Zeit ist es, den Fokus auf familiäre Rituale und eine offene Kommunikation zu legen, darüber sind sich alle drei Fachpersonen einig. «Beim Abendessen soll man sich über schöne Sachen und Zukunftspläne unterhalten. Das schafft Sicherheit», sagt Bhend. Sicherheit – ein Grundbedürfnis, das im letzten Jahr oft weggefallen ist, meint Stamm. Die Psychologin ergänzt: «Es muss sich lohnen, erwachsen zu werden.»

Die Jugendlichen sollen daran erinnert werden, dass sie trotz der momentan bestehenden Einschränkungen positiv in die Zukunft blicken können. Wichtig ist, dass sie sich mit ihren Interessen auseinandersetzen. «Sie müssen sich an ihre Lieblingsbeschäftigungen und Leidenschaften erinnern, denn diese bieten einen sicheren Hafen», sagt Bhend. Einen sicheren Hafen möchten die beiden Co-Leiterinnen auch bei den PDAG in Baden signalisieren. Stamm sagt: «Wir möchten den Jugendlichen vermitteln, dass unsere Räumlichkeiten wertfrei sind und sie über all ihre Themen und Sorgen mit uns sprechen können.»

83 neue Wohnungen: In einem Jahr ziehen die ersten Mieter ein

Startschuss: Wo das «La Cappella» im Badener Kappelerhof stand, entstehen drei Wohnblöcke – das Areal hat eine bewegte Geschichte.

Von den drei Blöcken der Wohnüberbauung Kappi ist zwar noch nichts zu sehen, aber anhand der Visualisierungen erhält man eine Vorstellung, wie sich die Blöcke – einer mit vier, zwei mit drei Obergeschossen – ins Quartier im Nordwesten der Stadt Baden einpassen werden, in unmittelbarer Nähe von Primarschule und Kindergarten, Lebensmittelladen und Bushaltestellen, die einen in wenigen Minuten ins Stadtzentrum bringen.

Eine Stiftung hat das Projekt gekauft

Diese Woche haben die J.-Safrasarin-Anlagestiftung mit Sitz in Basel als Eigentümerin und der Totalunternehmer Gross Generalunternehmung AG die Grundsteinlegung gefeiert. Die Wohnüberbauung Kappi be-

inhaltet 83 Mietwohnungen, die alle im Minergie-Standard gebaut werden. Die Wohnungen weisen 1½ bis 4½ Zimmer auf. Zur Überbauung gehören weiter 120 Quadratmeter Gewerbefläche, die als Büros genutzt werden könnten, sowie eine Einstellhalle mit 70 Parkplätzen.

Die Anlagestiftung aus Basel, vor 30 Jahren gegründet von der gleichnamigen Bank, rechnet damit, dass die ersten Mieter im Sommer 2022 die Wohnungen beziehen können. Die Stiftung hat das Projekt von der Badener Tinoph AG gekauft. Diese hatte im Jahr 2018 ein Baugesuch eingereicht.

Zum damaligen Projekt gab es wenige Anpassungen. Die Fassadenfarbe wurde von rot auf weiss geändert. Damals waren noch auf allen drei Fotovoltaikanlagen sowie ein Blockheiz-

kraftwerk vorgesehen. Nun wird einzig auf dem grössten Wohnblock eine Fotovoltaikanlage realisiert, dank der die Mieter mit Sonnenstrom versorgt werden sollen. Zudem soll eine

Grundwasserwärmepumpe für Wärme im Winter sowie für Kühlung im Sommer sorgen.

Die beiden anderen Dächer werden extensiv begrünt. Die Wohnblöcke werden zwischen



So sollen die drei Wohnblöcke aussehen.

Visualisierung: zvg

der Bruggerstrasse auf der einen Seite und der Bahnlinie auf der anderen Seite zu stehen kommen. Der Bauherrschafft schwebt nichtsdestotrotz ein «umweltfreundlicher Lebensraum für diverse Pflanzen und Kleinlebewesen» vor, wie sie in einer Mitteilung schreibt. Viele Grünflächen sollen sich harmonisch in die umliegende Natur einbetten.

Ein Konkurs und ein Amoklauf

Schon seit einigen Monaten vom Erdboden verschwunden ist das ehemalige Hotel La Cappella, das hier stand. Es hat eine bewegte Vergangenheit hinter sich. In den 70er-Jahren lief der Gastrobetrieb mit Restaurant, Bar und Minigolfanlage erfolgreich. In den 90er-Jahren ging es

bachab. Es kam zu mehreren Eigentümerwechseln, ehe die Hotel Kappelerhof AG in Konkurs ging.

Danach verhalfen die Brüder Toni und David Rexhaj, welche seit einigen Jahren die Brasserie Schwanen in Ennetbaden führen, dem «La Cappella» zu einer neuen Blütezeit. Als sie es im Jahr 2007 kauften, benannten sie das Lokal in «La Cappella» um. Noch im selben Jahr schritt ein Amokläufer hier zur Tat und schoss mit einem Sturmgewehr wild um sich. Der damals 26-Jährige tötete einen Gast und verletzte vier weitere Personen. Zehn Jahre später schloss das Restaurant seine Türen für immer. Danach wurde das Hotel noch einige Jahre als Asylunterkunft genutzt. Im Juni letzten Jahres startete der Abriss.

Philipp Zimmermann